



Leseprobe aus: Nielsen/Calva, Der allmächtige Armreif, ISBN 978-3-407-74789-1

© 2017 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74789-1>

EINS

Mein Leben ergab keinen Sinn mehr. Jedenfalls nicht nach den gängigen Regeln der Logik. Doch das störte mich nicht. Irgendwie fühlte ich mich seltsam ruhig, nachdem ich akzeptiert hatte, dass der einzige Mensch auf der Welt, dem ich trauen konnte, mich umbringen wollte.

Mein Großvater General Flavius Radulf.

Da er aus seinen Plänen, mich zu töten, keinen Hehl machte, nahm ich an, dass er mir auch sonst keine Lügen erzählte. So übel seine Pläne auch waren, im Grunde war ich noch viel schlimmer als er. Radulf wäre schön blöd gewesen, mir zu vertrauen, und von meinen Plänen wusste er nichts.

Aber die mussten erst noch warten. Im Moment hatte ich genug damit zu tun, mich auf das Lenken der Quadriga zu konzentrieren.

Das mit dem Wagenrennen war Radulfs Idee gewesen. Der Gedanke kam ihm vor zwei Monaten, als er mich durch das Amphitheater reiten sah. Damals wollte ich nur die römische *Venatio* überleben und dafür brauchte ich ein gehorsames Pferd. Nichts lag mir ferner, als bei einem Wagenrennen anzutreten.

Trotzdem lenkte ich nun einen Vierspänner und genoss

jede Runde auf der Rennbahn im *Circus*. Da außer mir auch noch andere Teams fuhr, waren mehrere Hundert Zuschauer anwesend, die alle auf gute Unterhaltung hofften. Nämlich darauf, dass Blut flösse.

Mein Blut womöglich. Auch wenn es nur ein Proberennen war, wollte ich gewinnen, und die führenden Wagen drängten immer zur Innenbahn, wo es am schnellsten und gefährlichsten zuging.

Obwohl die Grünen und Blauen und sogar die Weißen beliebter waren, fuhr ich für die rote *Factio*, in der Radulf Freunde hatte. Da ich neu war und außerdem den unseligen Ruf hatte, Dinge zu zerstören, wie das großartige Amphitheater, hatten mich die anderen Renngesellschaften gar nicht erst in Betracht gezogen. Keine Ahnung, was es Radulf an Einschüchterungsversuchen und Bestechungsgeldern gekostet hatte, aber nun trug ich die rote Toga. Die anderen roten Teams hatte ich bereits hinter mir gelassen.

Mit acht weiteren Gespannen auf der Bahn war es zwar voll, aber längst nicht so voll wie beim richtigen Rennen, wenn zwölf Gespanne um Ruhm, Ehre und einen schmalen Beutel mit Gold kämpften. Ich nutzte den Vorteil und trieb meine Pferde zur Innenbahn. Der weiß gekleidete Wagenlenker vor mir funkelte mich böse an, ich lächelte bloß. Wenn er sich ärgerte, machte ich offensichtlich etwas richtig.

Auch wenn ich noch wenig Erfahrung hatte, liefen die Trainingsfahrten gut. Nun musste ich mich nur noch in einem richtigen Rennen bewähren. In ein paar Wochen fanden die *Ludi Romani* statt. Es war das größte Fest überhaupt und wurde zu Ehren Jupiters gefeiert, dem höchsten aller Götter, also würde ganz Rom in den *Circus Maximus* pilgern. Um

dort mitfahren zu dürfen, müsste ich mich erst einmal beweisen. Wenn ich hart an mir arbeitete, wäre ich in ein paar Jahren vielleicht gut genug, um dort mitfahren zu können.

Die Zügel waren um meine Taille gegürtet, dadurch fiel es mir leichter, die Pferde eher intuitiv zu lenken. Nur wenn der Wagen umkippte, hatte ich ein Problem, dann hätten mich die Pferde zu Tode geschleift. Am Gürtel trug ich ein Messer, um mich notfalls losschneiden zu können. Allerdings bewahrte mich das nicht davor, von den nachfolgenden Pferden zu Tode getrampelt zu werden. So wollte ich nicht sterben, deshalb riss ich mich jetzt zusammen. Der Mann vor mir beschimpfte mich wüst, während ich ihn von der Mitte der Bahn vertrieb. Seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, wollte er mich nur zu gerne stürzen sehen. Ich hatte überhaupt wenige Freunde, aber hier im *Circus* schon gleich gar keine.

Der weiße Wagenlenker stand längst nicht so sicher, wie er mich glauben machen wollte. Bei jeder Wende kämpfte er mit dem Gleichgewicht. Mir bereitete das keine Probleme. Früher als Sklave im Bergwerk hatte mich mein Herr Sal ständig über schmale und steil abfallende Pfade gezwungen. Damals bin ich nicht gestürzt und heute würde ich auch nicht stürzen. So weit der Plan jedenfalls. Nur der schwere Beutel an meinem Gürtel könnte das ändern.

Als ich ein weiteres Mal wendete, schwang er weit zur Seite und riss mich mit sich. Instinktiv wollte ich Magie benutzen, um Halt zu gewinnen, tat es aber nicht. Durfte es nicht. Sobald es wieder geradeaus ging, stand ich wieder fest auf beiden Beinen und legte noch einen Zahn zu.

Radulf hatte mir die *Bulla* nach dem Kampf im Amphithe-

ater abgeknöpft und mir so die Magie geraubt. Doch etwas war mir geblieben. Seit dem Kampf war der Göttliche Stern auf meiner Schulter zu neuem Leben erwacht. Diese Magie nutzte ich kaum, weil ich nicht wusste, wie Radulf darauf reagieren würde. Deshalb behielt ich die Kräfte in mir und verwendete sie nur, um Pferde zu beruhigen, oder für andere Kleinigkeiten. Aber keinesfalls, um die Balance wiederzufinden, das wäre zu riskant gewesen.

»Ich habe gesehen, was du im Amphitheater angerichtet hast«, rief mir ein weißer Wagenlenker bei einem Überholmanöver zu. »Zerstörst du auch den *Circus*, wenn du verlierst?«

Lächelnd schnitt ich ihm mit meinen Pferden den Weg ab. »Wohl kaum, denn ich werde nicht verlieren!«

»Dein Wagen ist viel zu schwer mit dem Beutel. Das Blei ist doch nichts wert, du dummer Sklave!«

Für ihn vielleicht nicht. Für mich schon. Das Blei in dem Beutel rettete mir vielleicht noch das Leben.

Die Römer hielten ihren *Factiones* stets die Treue, mehr noch als dem Reich. Auch wenn es bei anderen Disziplinen verboten war, schlossen sie Wetten auf die Sieger im Wagenrennen ab. Um die Chancen ihrer Teams zu erhöhen, schrieben sie Flüche auf Bleitafeln. Die nagelten sie dann an die Mauern des *Circus* oder vergruben sie im Sand unter der Bahn. Ich sammelte jeden Tag möglichst viele Tafeln ein. Wenn die Götter die Flüche nicht sahen, konnten sie sie auch nicht wahr werden lassen, das jedenfalls machte ich Radulf weis. Natürlich war das eine blödsinnige Lüge, die ich ihm Abend für Abend erneut aufsuchte.

Radulf ärgerte sich, dass ich den Beutel trug. Vom ersten Tag an stritten wir darüber, aber mich kümmerte das nicht,

ich gab nicht klein bei. Und mittlerweile war er davon überzeugt, dass ich einfach sehr abergläubisch war, was so gar nicht stimmte. In meinem Leben gab es keinen Platz für Aberglauben. Die Wirklichkeit war schon gefährlich genug.

»Den Beutel mit dir herumzuschleppen, ist kindisch und ziemt sich nicht für den Enkel eines Generals«, hatte er erst gestern Abend wieder zu mir gesagt. »Außerdem haben dich die Götter bereits verflucht. Was sollten sie dir denn noch antun?«

Die Antwort kannte ich. Die Götter könnten aufhören, mich tagein, tagaus mit Fluchtafeln zu versorgen.

Unter einem Schwall von Beleidigungen versuchte der weiß gekleidete Wagenlenker mein Gespann gegen die Mauer zu drängen. Mit einer Handbewegung beruhigte ich meine Pferde und trieb sie an, schneller zu laufen. Die Zuschauer jubelten. Als ich mich dankend der Menge zuwandte, machte ich eine überraschende Entdeckung.

Meine jüngere Schwester Livia saß hinter der Senatorenloge auf der Tribüne. Ihre goldenen Locken stachen aus jeder Menge heraus, auch jetzt leuchteten sie auffallend in alle Richtungen. Dennoch war ich überrascht, dass meine Schwester hier war. Seit wir vor zwei Monaten zu Radulf gezogen waren, hatten wir nie gleichzeitig das Haus verlassen dürfen. Radulf glaubte, dass wir so eher flüchten würden. Das hatten wir ihm auch nicht ausreden können, weil sowohl Radulf als auch uns klar war, dass wir genau das tun würden.

Warum war Livia also jetzt ganz allein hier? Gerade drehte sie sich zu der Frau neben sich um, und ich sah, dass es nicht Livia war. Aber abgesehen vom Altersunterschied hätte es ihre Zwillingschwester sein können.

Mir schlug das Herz bis zum Hals. Nur ein Mensch konnte Livia so ähnlich sehen. Und das war meine Mutter, kein Zweifel.

»Halt deine Pferde im Zaum, sonst lass ich dich von der Bahn werfen«, rief mir ein anderer Wagenlenker beim Überholen zu.

»Was? Oh ... tut mir leid.« Ich widmete mich wieder meinen Pferden, die in der Zwischenzeit auf die Außenbahn geraten waren, und dann hielt ich nach den Toren Ausschau, um die Rennstrecke zu verlassen. Die Tore lagen hinter mir, also musste ich noch fast eine ganze Runde drehen, aber ich ließ meine Mutter nicht mehr aus den Augen.

Mir wurde klar, dass meine Mutter nicht in ein Gespräch mit der Dame verwickelt war, sondern ihr diente. Und nebenbei schaute sie so oft es ging zur Bahn. Ob sie mich erkannt hatte? Oder interessierte sie sich einfach für Wagenrennen? Aber was spielte es schon für eine Rolle? Ohne Erlaubnis ihrer Herrin durfte sie nicht mit mir sprechen. Und da sich auch Radulf unter den Zuschauern befand, war es sicher keine gute Idee, auf meine Mutter zuzugehen. Doch ich hatte sie seit drei Jahren nicht gesehen und wusste rein gar nichts über ihr neues Leben. Diese Chance würde ich mir nicht entgehen lassen.

Der Wagenlenker in Weiß hatte mich überholt und brüllte mir zu: »Das wird dir eine Lehre sein, Junge!« Er zog sein Gespann zur Mitte und drängte mich und meine Pferde gegen die *Mauer*. Mein führendes Pferd geriet ins Stolpern. Bei einem Sturz würde es die anderen mit sich reißen. Hinter mir kamen sieben Wagen. Einer würde mich bestimmt überfahren. Wahrscheinlich sogar mit Absicht.

Suchend sah ich mich nach Radulf um, konnte ihn aber nirgends entdecken. Auch wenn es mich einiges an Magie kosten würde, die Pferde zu retten, musste ich es riskieren. Als die Pferde strauchelten, brachte ich sie mit einer Handbewegung wieder auf die Beine. Endlich konnte ich einen Teil der aufgestauten Magie herauslassen, es war eine Erleichterung. Allerdings würde ich dafür teuer bezahlen, wenn Radulf davon erfuhr.

Mittlerweile war ich schon in Richtung der Tore ausgeschert, schnitt die Zügel durch, riss mir den Helm vom Kopf und sprang vom Wagen. Während sich Stallburschen meiner Pferde annahmen, sprintete ich von der Bahn und wich dabei den Gespannen aus. Dann rannte ich die Steintreppe hinauf zur Tribüne, wo meine Mutter gesessen hatte. Atemlos und mit klopfendem Herzen kam ich angestürmt, doch ich war nicht schnell genug gewesen. Weder meine Mutter noch die Frau, der sie diente, waren zu sehen. So angestrengt ich mich auch umschaute, ich konnte sie nirgends entdecken. Meine Mutter blieb verschwunden.

ZWEI

Nic! Warum hast du das Rennen abgebrochen?«
Das war Aurelias Stimme. Als ich mich umdrehte, kam sie in einer sonnengelben Tunika auf mich zugelaufen. Ihr hellbraunes Haar steckte in einer komplizierten Flechtfrisur, die ihren neuen Wohlstand repräsentierte. So hübsch, wie sie war, konnte man kaum glauben, dass sie früher in den Abwasserkanälen Roms gehaust hatte.

Auch wenn ich sie in den letzten zwei Monaten schon vermisst hatte, wurde mir erst in diesem Moment klar, wie sehr sie inzwischen Teil meines Lebens geworden war. Es war unhöflich, sie anzustarren, aber ich konnte nicht anders. Ihre Augen funkelten so schön wie immer. Hatte sie mich gerade etwas gefragt? Ich konnte mich nicht erinnern.

»Nic? Bist du wach da drin?« Mittlerweile stand sie direkt vor mir und fuchtelte mir grinsend mit der Hand vor dem Gesicht herum.

Irgendwie kapierte ich die Situation nicht ganz. Bei unserer letzten Begegnung hatte ich im Amphitheater gegen Radulf gekämpft. Aurelias Vater Senator Horatio war dabei umgekommen. Vielleicht gab sie mir doch nicht die Schuld an seinem Tod. Ihr Lächeln deutete darauf hin, dass wir noch immer Freunde waren. Konnte das sein?

»Was machst du hier?«, fragte ich schließlich. Dabei hoffte ich sehr, dass sie meinetwegen hier war.

»Ich bin ...«, stotterte sie. »Ähm, wir sind...«

»Wir?«

»Alles in Ordnung? Das Rennen lief doch so gut.« Crispus kam durch den Torbogen und stellte sich neben Aurelia. Sie warf ihm nur einen flüchtigen Blick zu, der mir mehr verriet, als mir lieb war. Sie waren gemeinsam hierhergekommen. Offenbar war Aurelias Wut gegenüber Crispus verraucht.

Meine nicht.

»Ich habe dir nichts zu sagen, Crispus«, murmelte ich. Damit wandte ich ihm den Rücken zu und ging. Allmählich ergab alles einen Sinn, aber nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte.

Aurelia eilte durch die Sitzreihen und schnitt mir den Weg ab. »Wir wollen mit dir reden«, meinte sie.

»Du bist mit ihm hier?« Ich deutete auf Crispus, der ein paar Reihen über uns stand. »Beim letzten Mal hätte er uns beide fast umgebracht. Bei deinem Vater ist es ihm ja gelungen und mir hat er dann die Schuld in die Schuhe geschoben.«

»Crispus hatte nichts damit zu tun«, antwortete Aurelia.
»Das war sein Vater.«

Das stimmte wohl. Crispus Vater Valerius hatte alles geplant, um Oberster Magistrat zu werden, eine Machtposition, die zuvor Senator Horatio innehatte. Mit der Position übernahm Valerius auch den Schlüssel zu einem magischen Amulett, dem Marsreif. Darüber wusste ich nur, dass der Armreif dem Träger siegreiche Schlachten garantierte und dass er in irgendeinem Versteck lag.

Einziges Problem war nur, dass Valerius den Schlüssel nie

erhalten hatte. Alle schienen zu glauben, Horatio hätte mir den Schlüssel vor seinem Tod gegeben. Hatte er aber nicht. Auch Radulf glaubte, ich hätte ihn, was wohl einer der wenigen Gründe war, warum er mich noch am Leben ließ.

Crispus machte einen Schritt auf mich zu, hielt aber noch gebührend Abstand. »Du hattest allen Grund, wütend zu sein, Nic. Und ich kann gut verstehen, wenn du's noch immer bist. Aber mein Vater ist nicht dein Feind, auch wenn du sein Verhalten in der Arena verurteilst.«

»Ohne Radulfs Schutz hätte mich das Reich längst hingerichtet, und alles wegen deines Vaters.« Ich musste blinzeln, um Crispus schließlich doch anzusehen, denn die Sonne stand direkt hinter ihm. »Dann erklär mir doch mal, warum er nicht mein Feind ist.«

»Mein Vater ist hier, um dir das Leben zu retten.« Wie zum Beweis deutet Crispus zur Kaiserloge, wo Radulf und Valerius in ein Gespräch vertieft waren.

Ich machte auf dem Absatz kehrt und wollte zu ihnen hinüberlaufen. Aurelia holte mich sofort ein.

»Ob du's glaubst oder nicht, Valerius will dir helfen«, sagte sie. »Auf ihn sauer zu sein, hilft uns nicht weiter.«

»Uns?«, zischte ich spöttisch. »Wann hast du dich denn mit Crispus verbündet? Gleich nachdem Valerius deinen Vater hat ermorden lassen oder hast du noch einen Tag gewartet?«

»Wie kannst du es wagen?« Aurelia boxte mich und versperrte mir den Weg. »Mein Leben lang wollte ich nur zu meinem Vater zurück. Gerade du solltest wissen, wie sehr ich mir eine Familie gewünscht habe! Aber ich habe mich von ihm abgewandt, weil er Schreckliches mit Rom vorhatte.« Ihr Ton wurde sanfter. »Schreckliches mit dir vorhatte, Nic. Ich habe